

Kai J. Jonas
Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.)
Lebenssinn und Erbe

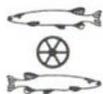
Maecenata Schriften

herausgegeben von
Rupert Graf Strachwitz und Christian Schreier

Band 12

Kai J. Jonas,
Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.)

Lebenssinn und Erbe



Lucius & Lucius · Stuttgart · 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISSN 1866-122X

ISBN 978-3-8282-0622-9

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 2015
Gerokstraße 51 · D-70184 Stuttgart
www.luciusverlag.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Layout: Claudia Rupp, Stuttgart
Umschlaggestaltung: I. Devaux, Stuttgart
Druck und Bindung: Rosch-Buch, Schefflitz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
Wie gebe ich weiter? Ein Bericht zum Symposium von Victoria Strachwitz	1
Weiterleben nach dem Tod – Theologische Aspekte des Vererbens von Anselm Bilgri	5
Lebenssinn und Erbe: Der philanthropische Impuls von Rupert Graf Strachwitz	15
Ein Leben mit dem Erbe: Chancen und Dilemmata zwischen Erwartungsdruck, Verantwortung, Handlungsstarre und Entscheidungsangst von Kai J. Jonas	39
Streit ums Erbe – eine Herausforderung für Familienbeziehungen von Christiane Wempe	47
Reichtum und Philanthropie als Vermächtnis von Miriam Ströing	67
Verwaltung von Stiftungsvermögen in Zeiten der finanziellen Repression von Thomas Landwehr	91
Erben und Vererben: Praxisbezogene Anmerkungen zu relevanten Beratungskompetenzen von Hubertus A. Jonas	101
Erbter Lebenssinn: Weitergabe von ideellem Vermögen in Unternehmensdynastien von Beatrice Rodenstock und Felix-Michael Weber	117
Unternehmertum als Lebenssinn am Beispiel der Nachfolgeregelungen in Familienunternehmen von Andrea Müller und Kuno Ledergerber	135

Relevanz von Familienstiftungen als Unternehmensnachfolgemodell für landwirtschaftliche Betriebe von Georg Block-Grupe	151
Autorinnen und Autoren	171

Vorwort

Über 3 Billionen (3.000 Milliarden) Euro stehen im nächsten Jahrzehnt allein in Deutschland zur Vererbung an. Betriebsvermögen sind in dieser Zahl noch nicht einmal erfasst. Dies ist deutlicher Ausdruck davon, dass in den modernen Gesellschaften des Westens Erbschaft, das Übertragen von materiellen und immateriellen Gütern, einen prominenten Stellenwert im gesellschaftlichen wie im individuellen Leben einnimmt. Im internationalen Vergleich erlebt Deutschland diese Situation erst wieder seit einiger Zeit, nach einem Jahrhundert der Vernichtung von Vermögenswerten durch Kriege, Inflation, wirtschaftlichen Niedergang und Enteignungen. Nach einer neuen Studie der weltweit zu Reichtum forschenden Gesellschaft *wealth-x* weist Deutschland nach den USA, China und Großbritannien weltweit die meisten Milliardäre auf. Sie sind im Durchschnitt 65 Jahre alt und sind überwiegend unternehmerisch tätig. Dieser und anderer Wohlstand, durchaus nicht nur der von Milliardären, wird in naher Zukunft im großen Stil vererbt. Zugleich sieht sich die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts einem fundamental entgegengesetzten Trend gegenüber: Das Leben in geschichtlicher Kontinuität steht auf dem Prüfstand. Jede neue Generation ist mehr denn je aufgerufen, sich ihre Welt selbst und neu zu schaffen. Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Lebenssinn, der eigenen Lebensgestaltung einerseits und der Weitergabe von Werten andererseits gewinnen an Aktualität. Disruptive Innovation ist zu einem Schlagwort sozialwissenschaftlicher Debatten geworden. In ihrem 2015 erschienenen Buch ‚Wir Erben – Was Geld mit Menschen macht‘ plädiert beispielsweise die Autorin Julia Friedrichs für eine stärkere steuerliche Belastung von Ererbtem gegenüber dem Erarbeiteten, nicht zuletzt deshalb, weil die Vererbung von Vermögenswerten Innovation behindere und zudem die soziale Ungleichheit befördere. Erben, so sagt sie, neigten nicht dazu, ihr Vermögen, sei es unternehmerisch, sei es philanthropisch, für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Angesichts der Zahlen, einer solchen, in allen Tageszeitungen rezensierten Veröffentlichung und einer durch Gerichtsentscheidungen angestoßenen politischen Diskussion um das richtige Maß der Besteuerung von Erbschaften ist es kaum verwunderlich, dass Debatten zum Generationenübergang schnell auf diese Aspekte reduziert werden. Sie greifen damit jedoch zu kurz. Das „Schaffen einer neuen, eigenen Welt“ von Beschränkungen in der Übertragbarkeit von Vermögen abhängig zu machen, überschätzt nicht nur die Wirkung solcher Anreizsysteme. Es blendet auch eine ganze Palette von Facetten aus, die aus der Wirklichkeit der – durchaus manchmal konfliktreichen – Rezeption des Ererbten, der Gestaltung des eigenen Lebensentwurfs und der Weitergabe von ideellen und materiellen Werten nicht wegzudenken sind. Andere Länder, beispielsweise die USA und die Niederlande, praktizieren seit Jahren ein Steuerrecht mit geringen Freibeträgen. Die Erfahrungen aus und der Vergleich mit diesen Ländern zeigen, dass nur mit Besteuerung dem Gesamtproblem nicht beizukommen ist.

Insbesondere drängt sich dem Menschen immer wieder eine Auseinandersetzung mit der Frage auf, was Lebenssinn und Vererbung miteinander zu tun haben. So einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, ist dies nicht abzuhandeln. Nicht nur lebt durchaus noch die Erinnerung an Lebensentwürfe, die die Verwaltung des übernommenen Erbes für die nächste Generation in den Mittelpunkt stellten. Der in Zeiten der Monarchie, die selbst ein Stück weit davon geprägt war, im Wesentlichen dem Adel vorbehaltenen Fideikommiss erscheint in der modernen Republik nicht mehr als sinnvolle Vermögensordnung, wenngleich in der Schweiz, einer der ältesten Demokratien, noch heute Fideikommiss bestehen. Wenn Vertreter adeliger Familien öffentlich von der Verpflichtung sprechen, Traditionen zu erhalten oder eine Verantwortung gegenüber der Geschichte der Familie artikulieren, mag dies manchen heute als skurriles Relikt erscheinen. Und doch entstehen daraus gültige Lebensentwürfe. Einschlägige Untersuchungen zeigen, dass über Generationen planende Familienunternehmen nicht nur wirtschaftlich besonders erfolgreich sind, sondern auch ihre Verantwortung gegenüber ihren Mitarbeitern ernster nehmen als nur auf Quartalszahlen (und ihre eigenen Bonuszahlungen) blickende Manager. Unter der Überschrift Resilienz (Beständigkeit) oder Nachhaltigkeit, anderen Modeworten der aktuellen Debatten, scheint also auch einiges für generationenübergreifende Kontinuität zu sprechen. Eine übermäßige Besteuerung von Betriebsvermögen im Erbgang hätte daher beispielsweise vielleicht ungeachtet aller demokratiethoretischen Überlegungen negative Folgen für den Wirtschaftsstandort Deutschland, für Arbeitsplätze und damit für den Wohlstand von viel mehr Menschen als durch eine einschneidende Besteuerung direkt erfasst werden. Schon aus diesem Grund gilt es, sorgfältig abzuwägen. Auch gebietet der demokratische Respekt vor anderen Denkmustern, diese nicht einfach vom Tisch zu wischen.

Darüber hinaus behauptet die schon erwähnte Studie von *wealth-x*, 84% der deutschen Milliardäre seien aktive Philanthropen, was auf einen Zusammenhang zwischen Verantwortung und Sinnsuche einerseits und Vermögen andererseits hindeuten könnte. Aber auch auf der breiteren privaten Ebene ist eine Beschränkung der Übertragbarkeit schon deswegen nicht unbedingt die Lösung der Wahl, weil bürgerschaftliches Engagement, das Spenden von Empathie, Ideen, Reputation, Zeit und Vermögenswerten zugunsten des allgemeinen Wohls inzwischen als Gelingensbedingungen einer modernen, offenen Gesellschaft erkannt ist.

Eine breiter angelegte Diskussion in der Gesellschaft erscheint, so lässt sich folgern, unbedingt notwendig. Angesichts offenkundiger Befunde des demographischen Wandels und der nachgewiesenen deutlichen Zunahme der Suche nach Sinnstiftung ist dies von zusätzlicher Bedeutung und Aktualität. In der Folge dieses Spannungsfelds führen moderne, individuelle Lebensentwürfe und Veränderungen in der Lebenserwartung dazu, dass klassisches Vererben und Erben nicht mehr selbstverständlich erscheint. Auf der anderen Seite kann der Wunsch, immaterielle und materielle Werte auf die nächste Generation zu übertragen, als

anthropologische Grundkonstante definiert werden, die nicht einfach auf dem Verordnungswege außer Kraft gesetzt werden kann. Vielmehr gilt es, das Ererbte auch unter veränderten Bedingungen und auch unter Hinzufügung von Kritik und Veränderung zu verarbeiten, weiter zu entwickeln und wo sinnvoll und möglich weiterzugeben. Die Frage nach dem Weg und der Form, mittels derer dies geschehen kann, muss neu gestellt und vermutlich auch neu beantwortet werden.

Das 2011 begonnene Projekt *Lebenssinn & Erbe* ist ein interdisziplinäres Forschungs- und Publikationsprojekt, dessen Ziel es ist, sich der Komplexität des Themas diskursiv zu nähern. Es wird von der Universität von Amsterdam und dem Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Berlin, getragen. Der hier vorgelegte Band ist das vorläufige Ergebnis dieses Projekts. Es geht darin nicht um die Besteuerung, schon gar nicht um deren rechtes Maß. Und wenn auch ökonomische und fiskalische Fragestellungen keineswegs außer Acht gelassen wurden, wurde doch versucht, diese in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Zu dem Kernteam gehörten daher von Anfang an neben zwei Ökonomen ein Psychologe, ein Theologe und ein Politikwissenschaftler. Vertreter weiterer Disziplinen wurden im Laufe der Projektarbeit beteiligt. Zu den Besonderheiten der Bearbeitung gehörte neben der Interdisziplinarität auch die zweifach verwirklichte Intergenerationalität innerhalb des Bearbeiter-Teams: Vater und Sohn, und Vater und Tochter bzw. Schwiegersohn tragen verschiedene Perspektiven bei.

Ausgangspunkt des Projekts war die Erkenntnis, dass regelmäßig erst in der dritten Lebensphase die Planung der Übergabe des großen oder kleinen Vermögens, des Unternehmens, der aufgebauten Lebensleistung usw. an die nächste Generation einsetzt, während doch unausgesprochen die Suche nach und Vermittlung von Sinn und Werten viel früher eingesetzt hat, ohne dass dies regelmäßig mit der Vererbungsthematik in einen Zusammenhang gestellt wird. Arbeitshypothese ist, dass die zu späte bewusste Befassung mit dem Generationenübergang vielfach eine für alle Beteiligten befriedigende Lösung verhindert oder zumindest erschwert. Lernen, Leben und Weitergeben, dies wurde immer deutlicher, müssen als integrierter, kontinuierlicher und lebenslanger Prozess in den Blick genommen werden. Inhalt des Projekts war daher die Erforschung der Zusammenhänge zwischen selbständiger Lebensgestaltung und der generationenübergreifenden Weitergabe immaterieller und materieller Werte. Beispielhaft werden mehrfach der Unternehmer und seine Gedankenwelt angeleuchtet. Es geht aber nicht ausschließlich um Unternehmer im klassischen Sinn oder um Eliten, sondern letztlich um alle Bürgerinnen und Bürger.

Nachdem sich am 27. und 28. Mai 2013 die Bearbeiter im Rahmen eines Symposiums erstmals der Diskussion in einem größeren Kreis von Interessenten gestellt haben, soll nun ein wissenschaftlicher, interdisziplinär angelegter Sammelband die Thematik einem größeren Publikum zugänglich machen. Wissenschaftlicher Anspruch und allgemeine Lesbarkeit sollten, so der Wunsch der Herausgeber, in Übereinstimmung gebracht werden.

Der Band wird eingeleitet durch einen knappen Bericht der Journalistin *Victoria Strachwitz* über die Tagung im Mai 2013. Es folgt ein Blick des Theologen *Anselm Bilgri* auf den ethisch-religiösen Hintergrund der Verantwortung auch über das eigene Leben hinaus. *Rupert Graf Strachwitz*, der sich als Politikwissenschaftler seit langem mit dem Phänomen der Philanthropie beschäftigt, setzt sich mit dem Schenken, ebenfalls einer anthropologischen Konstante, auseinander und leitet daraus Anmerkungen zur philanthropischen Komponente von Lebenssinn und Erbe ab. *Kai J. Jonas*, Sozialpsychologe, geht motivationalen Überlegungen zum eigenen Lebensentwurf nach, die sich dem Erblasser ebenso wie dem Erben selbst stellen und weist auf die Herausforderung hin, diese in einem modernen Umfeld angemessen zu beantworten. *Christiane Wempe*, ebenfalls Psychologin, beleuchtet die Chancen und Risiken von Erbvorgängen für Familienbeziehungen und stellt sie in den Zusammenhang einer lebenslangen Auseinandersetzung mit diesem Problem. Die Soziologin *Miriam Ströing*, ausgewiesen im Feld der Vermögenden- und Vermögensforschung, geht dem Verhältnis zwischen Reichtum und Philanthropie im Einzelnen nach. Der Vermögensberater *Thomas Landwehr* macht auf das Dilemma aufmerksam, dass verwaltetes Vermögen kaum Renditen erwirtschaftet, woraus ein Antrieb zu einer unternehmerischen Aktivität erwächst, die sich auf wirtschaftliche ebenso wie auf philanthropische Tätigkeit erstrecken kann. *Hubertus A. Jonas*, langjährig erfahrener Berater wirbt für das Hinzuziehen von Beraterkompetenz und einen langfristigen, strategischen Ansatz bei der Bewältigung des Generationenübergangs. *Beatrice Rodenstock* und *Felix-Michael Weber*, beide Experten für Familienunternehmen, widmen sich der Frage, inwieweit es in Unternehmerdynastien nicht nur um steuerliche erfassbare Vererbungsvorgänge geht, sondern vor allem um spezifische kulturelle Traditionen und ideelle Werte, die in Familienunternehmen von Generation zu Generation weitergereicht werden. *Andrea Müller* und *Kuno Ledergerber* greifen interdisziplinär den Zusammenhang zwischen Lebenssinn und Erbe nochmals auf und betonen die Lebensaufgabe, die dem Unternehmergeist Sinn verleiht. Der Agrarwissenschaftler *Georg Block-Grupe* blickt auf eine spezielle Form des Familienunternehmens, den landwirtschaftlichen Betrieb, und diskutiert Modelle des Erbübergangs.

Durch den interdisziplinären Ansatz lassen sich gewisse Inkongruenzen und Unterschiede in der Begrifflichkeit nicht vermeiden. Um die Authentizität der einzelnen Ansätze und Darlegungen zu erhalten, ist auf Versuche der Einebnung dieser Unterschiede weitgehend verzichtet worden. Auch ist den Herausgebern wohl bewusst, dass in dem vorliegenden Band – ebenso wenig wie in dem Projekt insgesamt – keineswegs die ganze Breite und Tiefe der Thematik abgebildet werden konnte. Es musste vielmehr im Kern darum gehen, wichtige Aspekte und Sichtweisen paradigmatisch herauszugreifen, dadurch die Vielschichtigkeit der Thematik zu verdeutlichen und zu mehr Reflexion darüber anzuregen.

Den Herausgebern ist es abschließend ein besonderes Anliegen, Dank zu sagen: Den weiteren Mitgliedern des Projektteams Anselm Bilgri, Hubertus A. Jonas, Victoria Strachwitz und Felix-Michael Weber, der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, München, für die großzügige Einladung, das Symposium in ihren Räumen abzuhalten, den Referentinnen und Referenten und anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Mitwirkung an diesem spannenden Symposium, Marius Mühlhausen und Lucie Kretschmer für Lektorat, Betreuung und Finalisierung des Manuskripts sowie Thomas Landwehr für die nachhaltige Unterstützung des Projekts.

Amsterdam/Berlin, im September 2015

Kai J. Jonas
Rupert Graf Strachwitz

Wie gebe ich weiter? Ein Bericht zum Symposium

von Victoria Strachwitz

Tod, Erbe, Lebenssinn und Verantwortungsbewusstsein waren die Themen, mit denen sich rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des inter-disziplinären Symposiums „Lebenssinn und Erbe“ am 27. und 28. Mai 2013 in den Räumen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung in München befassten. Sie folgten einer Einladung der Universität von Amsterdam und des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Und das war, wie sich herausstellte, höchste Zeit. Tod und Erbe sind Themen, die wieder Platz im Leben finden müssen, die wieder ohne Umschweife angesprochen gehören. Die Tabuisierung der Endlichkeit des Lebens muss überwunden werden, so das Fazit des Symposiums. Das liegt im Sinne jedes Einzelnen, aber auch im Interesse von Rechtsanwälten, Steuer- und Vermögensberatern sowie von Stiftungen.

Bis 2020 werden in Deutschland rund 2,6 Billionen Euro vererbt werden. Alleine im Jahr 2013 sollen es geschätzte 254 Milliarden Euro sein, referierte der Berater Hubertus A. Jonas. Und das sind nur die materiellen Werte. Das Thema Weitergeben müsse daher dringend angegangen werden, unterstrich auch Diplomsoziologin Christina Rahn von der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Derzeit befassen sich die Menschen in Deutschland, wenn überhaupt, erst in der dritten Phase ihres Lebens mit der Weitergabe ihres ideellen und materiellen Vermögens. Zu spät, meinen Dr. Kai Jonas, Professor für Psychologie an der Universität Amsterdam, und Dr. Rupert Graf Strachwitz, Leiter des Maecenata Instituts, die vor zwei Jahren „Lebenssinn und Erbe“ als interdisziplinäres Forschungs- und Publikationsprojekt zusammen mit einem Unternehmensberater, einem Unternehmer und einem Theologen konzipierten. Jetzt stellten die BearbeiterInnen ihre Arbeitsthesen erstmals zur Diskussion. Wichtig war ihnen der interdisziplinäre und übergreifende Ansatz. So waren dann auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums in unterschiedlichen Disziplinen beheimatet: Juristen, Soziologen, Psychologen, Unternehmer, Vermögensverwalter, Politikwissenschaftler und Theologen zählten zu den TagungsteilnehmerInnen.

In einer Sache waren sich alle einig: Das Thema Weitergeben sollte auch außerhalb der Räume der Carl Friedrich von Siemens Stiftung mehr Beachtung finden. Dies gilt auch für die Wissenschaft. Interessanterweise ist Erben und Vererben schon in der Bibel ein Thema, doch in München stellten Theologen wie Anselm Bilgri aus München und Psychologen wie Dr. Christiane Wempe von der Universität Mannheim fest, dass es in ihren Wissenschaftszweigen kaum behandelt wird.

Die Vertreter der verschiedenen Disziplinen näherten sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven. Zunächst galt es, eine Frage zu klären: Stirbt die Fami-

lie aus? Die steigenden Scheidungsraten sprächen beispielsweise für eine sinkende Bedeutung der Familie. „Kinder aus Scheidungsfamilien haben eine viermal so hohe Wahrscheinlichkeit, sich selbst scheiden zu lassen“, erklärte Dr. Peter Kaiser, Professor für Psychologie an der Hochschule Vechta. Dies würde das Problem des Weitergebens künftig noch verschärfen. Dem widersprach Dr. Christiane Wempe. „Man kann nicht vom Untergang der Familie sprechen“, zeigte sich die Psychologin überzeugt. Das Kinderkriegen sei nach wie vor ein Wunsch junger Leute und zudem ein Schutzfaktor, was die Scheidung einer Ehe betreffe. Die Familie sterbe nicht aus, sie sei heute nur oft anders ausgestaltet. Dabei erinnerte Wempe an die Regenbogenfamilie, die heute viel häufiger vorkomme als früher. „In Erbsituationen ist das hoch problematisch“, stellte sie fest. Diesem Trend folgend sollten Erblasser sich besser zeitig mit dem Thema Weitergeben befassen und ihr Testament gestalten. Wempe erklärte den erstaunten Tagungsteilnehmern weiter, dass aktuell nur ein Viertel der Deutschen ein Testament verfasse und das meist erst im Alter zwischen 50 und 60 Jahren. „Bei jeder sechsten Erbschaft gibt es Streit, meist unter Geschwistern“, sagte sie. Dies erklärt den dringenden Handlungsbedarf.

Spannend vor allem für Vermögensverwalter, Fundraiser und Stiftungsvertreter wurde es, als Dr. Kai Jonas sein jüngstes Forschungsergebnis vortrug. Seine Untersuchung mit Studenten der Universität von Amsterdam hatte ergeben, dass je entfernter der Verwandtschaftsgrad zwischen Erblasser und Erbe ist, desto risikoreicher der Empfänger mit dem Ererbten umgeht. Das Erbe wird dann als weniger wertvoll betrachtet, quasi als Spielgeld. Jonas ist der Meinung, die Frage, woher das Geld kommt, könnte als Marketinginstrument zum Verbraucherschutz oder zur Optimierung von Anlagestrategien und Bankprodukten eingesetzt werden. Auch für Stiftungen sieht er Chancen. Augenzwinkernd gab er den Anwesenden mit auf den Weg: „Wenn Sie Geld erben, bedenken Sie, von wem Sie es erhalten haben, bevor Sie es investieren.“ Am Ende gehe man sonst risikoreicher mit dem Erbe um, als man sollte.

Erblasser sollten sich Gedanken machen, wie sie ihr Lebenswerk weitergeben wollen. Und zwar umfassend. Berater Hubertus Jonas, übrigens der Vater von Dr. Kai Jonas, prangerte an, dass bei der Beratung von Erblassern meist nur Steuer- und Rechtsthemen eine Rolle spielten. Die Maxime sei vor allem, beim Vererben Geld zu sparen. Der Sinn des Lebens und die Werte, die auch weitergegeben werden sollen, rückten damit meist in den Hintergrund. Jonas stellte fest, dass Rechtsanwälte, Steuer- und Bankberater oftmals gar nicht in der Lage seien, mit ihren Mandanten umfassend über den Tod zu sprechen. Sie scheuten das Thema. So böten sie meist hastig Produkte an, mit denen den Erblassern nur vordergründig geholfen sei. Gemeinsam mit seinem Sohn hat Jonas zu diesem Thema aktuell das Handbuch *Konfliktfrei vererben: Ein Ratgeber für eine verantwortungsbewusste Erbgestaltung* beim Hogrefe Verlag veröffentlicht.

Um was aber handelt es sich bei dem Lebenssinn, der künftig auch in Beratungsgesprächen mehr zum Tragen kommen sollte? Diesem Thema widmete sich der zweite Tag des Symposiums.

Ist der Sinn des Lebens ein Dreiklang von Lernen, Leben, Weitergeben? Hat das Leben darin heute eine weitaus höhere Bedeutung als das Weitergeben, wie Dr. Rupert Graf Strachwitz bedauerte? Kann Philanthropie ein Weg sein, diesen Dreiklang wiederherzustellen? Ist der Sinn des Lebens, das eigene Leben anzunehmen, wie Theologe und Berater Anselm Bilgri vorschlug? In der Bibel heißt es: „Seid fruchtbar und mehret Euch.“ Dies sei auch auf den menschlichen Geist anzuwenden, denn so führe man ein sinnvolles Leben, meinte Bilgri.

Miriam Ströing, Doktorandin an der Universität Potsdam, stellte in München ihre aktuelle Studie zum Thema Reichtum und gesellschaftliche Verantwortung vor. Ihr Vortrag brachte die Sache mit der Bemerkung auf den Punkt, beim Sinn des Lebens gehe es um Verantwortungsbewusstsein. Vor allem Kinderlose scheinen sich Gedanken zu machen, wie sie ihrem Erbe und damit ihrem Leben Sinn geben können. Ströings Ergebnisse zeigen, dass Kinderlose im Erbe noch immer zu 80 Prozent die Familie bedenken. Wer aber annimmt, dass Familien mit Kindern ausschließlich die Nachkommen bedenken, der irrt. Der Wunsch nach gesellschaftlicher Mitverantwortung steigt, fand Ströing heraus. So ließen auch Familien mit Kindern gemeinnützige Organisationen an ihrem Erbe teilhaben. Grundsätzlich lasse sich sagen, dass höhere Bildung, höheres Alter, Kinderlosigkeit und ausgeprägte Religiosität ein Engagement über den Tod hinaus wahrscheinlicher machen, so die Doktorandin. „Philanthropie als Vermächtnis ist keine Ausnahme“, sagte sie. 40 Prozent der von ihr Befragten planten, über den Tod hinaus gemeinnützig tätig zu sein.

Ein Schwerpunkt der Tagung in München lag auf den Familienunternehmen. Zum einen sind 95 Prozent der Unternehmen in Deutschland in Familienhand. Zum anderen – und das ist in diesem Zusammenhang wichtig – sind dort Lebenssinn, Werte und Vermögen oft sehr eng aneinander gekoppelt. Das Weitergeben eines Familienunternehmens will besonders gut vorbereitet sein. Der Unternehmer Dr. Felix-Michael Weber ging der Frage nach, weshalb die Post-Gründergeneration ein Unternehmen oftmals weiterführt, obgleich es auch eine Last darstellen kann. Die Verantwortung sei groß, das Vermögen gebunden und nicht diversifiziert. Die Erben müssen also einen Sinn darin sehen, das Erbe anzutreten. In seiner Untersuchung dazu war er auf vier Gründe gestoßen, warum Nachkommen ein Unternehmen übernehmen: Das Vermögen der Familie könne gebündelt besser verwaltet werden, der Zusammenhalt der Familie werde durch die Weiterführung der Firma gesichert, das Unternehmen biete der Familie die Gelegenheit zum Austausch und die Erben sehen eine Verpflichtung gegenüber den Mitarbeitern und dem sozialen Umfeld.

Dr. Andrea Müller von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften wies darauf hin, dass sich bei der Art und Weise, wie Unternehmen an die nächste Generation übergeben werden, schon einiges getan habe. Als Negativbeispiel berichtete sie von einem Unternehmer, der mit seinem Sohn auf den Berg fuhr. „Unten in der Gondel sagte er zum Junior: ‚Und wenn wir oben aussteigen, will ich wissen, ob du das Unternehmen übernimmst.‘ So darf es keinesfalls laufen“, resümierte Müller. Auch deshalb bedürfe es Beratungsangebote. Sie stellte dazu ein von ihr mit-entwickeltes Prozessmodell der Unternehmensnachfolge vor. Das Thema Tod und Weitergabe dürfe nicht länger tabuisiert werden, war auch ihre Forderung. Was die Unternehmensnachfolge betrifft, gehe die Schweizer Bank UBS das Thema offensiv an, so Müller. Die Bank werbe mit dem Slogan: „Entscheiden Sie selbst, wann Sie aussteigen möchten.“ In anderen Worten: Befassen Sie sich mit der Weitergabe!

Dieser Beitrag erschien zuerst in der Zeitschrift für das Recht der Non Profit Organisationen (npoR).

Weiterleben nach dem Tod – Theologische Aspekte des Vererbens

von Anselm Bilgri

„Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst.“ Das sagte der Liedermacher Konstantin Wecker in einem Zeitungsinterview im Herbst 2011 und trifft damit *prima vista* den Nagel auf den Kopf. Zumindest gibt er die weitverbreitete Meinung unserer Zeit wieder. Es geht im Leben um das *Hier und Heute*, um seinen Genuss, um das Erleben des Lebens. Sich zu viele Gedanken um die Zukunft zu machen, führt nur zu Kummer und Sorge, wenn nicht gar zu Verzweiflung und Überdruß. Vor allem ein Punkt in der Zukunft jedes menschlichen Individuums wird weitgehend ausgeblendet: das Ende des biologischen Lebens, der unausweichliche Tod. Dabei kann ihm kein Mensch enttrinnen.

Der Tod findet – wie auch die Geburt – seit der exorbitanten Entwicklung der Medizin nicht mehr im unmittelbaren Umfeld der Familie statt, sondern ist ausgelagert in Krankenhäuser oder in eigens dafür eingerichtete Sterbehospize. Wir erleben das Sterben nicht mehr. War der Tod zu früheren Zeiten ein normaler Begleiter des Lebens, ist er heute zu einer verschämten Chimäre geworden. Man spricht nicht über ihn und man versucht, nicht an ihn zu denken. Im Gegenteil: Wir wünschen uns ein langes Leben, möglichst in körperlicher und geistiger Gesundheit.

Die erste Frage bei Begrüßungen lautet: „Wie geht's?“ Der Wunsch beim Verabschieden heißt: „Gesundheit ist das Wichtigste!“ Sollte man doch einmal an den eigenen Tod denken, dann wird die Hoffnung geäußert, es möge schnell und schmerzlos, möglichst während des Schlafs geschehen. Für den Menschen vergangener, zugegebenermaßen religiös geprägter Zeiten war das eine Horrorgeschichte. Man versuchte, sich ein Leben lang auf den Tod vorzubereiten; ein plötzliches Sterben – ohne Vorbereitung, ohne die „Tröstungen der Kirche“ – hätte bedeutet, das ewige Leben aufs Spiel zu setzen. In den alten Gebetbüchern gab es lange Zeit noch eine „Übung vom guten Tod“. Schon in der Antike war die *ars moriendi*, die Kunst zu sterben, eines der Hauptthemen der Ethik von einem erfüllten und gelungenen Leben, der *vita beata* der Römer, beziehungsweise der Eudämonie der Griechen. Der Ahnherr der nachmetaphysischen Philosophie Martin Heidegger definiert den Tod folgendermaßen: „Der Tod ist die *eigenste, unbezügliche, unüberholbare, gewisse* und *unbestimmte* Möglichkeit des Daseins.“ (Heidegger 2006: 258)

Eigenst ist der Tod, weil er durch Andere nicht vertretbar ist. Kein Dasein kann einem anderen Dasein sein Sterben und damit den Tod abnehmen. Selbst wenn sich jemand dazu entscheidet, für einen anderen Menschen in den Tod zu gehen,

bedeutet dies nicht, dass ihm der Tod abgenommen würde. Lediglich der Zeitpunkt des Todes wird damit vielleicht verschoben.

Unbezüglich ist er deshalb, weil er alle Bezüge, das heißt alle Beziehungen zu anderem Dasein und der Welt löst. Es gibt keine Möglichkeit mehr, mit anderen und in der Welt zu sein, ihnen vielleicht vom Tod zu erzählen oder eine Handlung rückgängig zu machen, die zum Tode geführt hat. Das gilt sowohl für den, der tot ist, wie auch für jene, die zurückbleiben.

Unüberholbar meint, dass alle anderen Möglichkeiten von Dasein immer früher sind als der Tod. Wer nach seinem Tod in irgendeiner Weise handeln würde, wäre nicht tot. Dieser Punkt ist jener, der am deutlichsten macht, was der Tod als Zu-Ende-Sein bedeutet: Der Tod als die letzte Möglichkeit, die Dasein überhaupt hat, nämlich tot zu sein, die Möglichkeit zu einer anderen Seinsweise, einer Leiche beispielsweise, einer Weise, in der es dem Dasein nicht mehr um sein Sein gehen kann. Damit wird der Tod die Möglichkeit zur Unmöglichkeit.

Gewiss ist der Tod, weil wir ihm nicht entkommen. Er ist also nicht nur eine wahrscheinliche Möglichkeit von vielen, aus denen gewählt werden kann. Heidegger meint damit, dass wir in jedem Falle aufhören werden zu Sein. Mit dieser Gewissheit schließt er an ein weiteres Attribut des Todes an.

Unbestimmt ist der Tod, weil wir nicht wissen können, wann er eintritt. Möglich ist er zu jeder Zeit. Selbst ein zum Tode Verurteilter mag zwar annehmen, dass er als finaler Höhepunkt des Sterbens jeden Moment eintreten kann, aber er kann nicht wissen, wann. Hinzu kommt, dass ich, wenn ich tot bin, nicht mehr weiß, wann der Tod eingetreten ist. Wüsste ich dies, wäre ich nicht tot.

Dies alles empfinden wir in einer normalerweise diffusen Gemengelage von Gedanken und Gefühlen, wenn wir uns mit dem Tod, also dem Ende des (diesseitigen) Lebens, beschäftigen. Was hinter dem Tor des Todes liegt, ist für uns *terra incognita* aber auch *terra ignorabilis* – ein gleichermaßen unbekanntes wie unerfahrbares Land. Dem Unbekannten gegenüber hat der Mensch trotz aller Neugier eine Grundempfindung: Angst. Deshalb hat die Menschheit angesichts der Todesangst verschiedene Methoden der Angstbewältigung entwickelt. Sicher gehört dazu auch das Phänomen der Religion. Diese hat nach den gängigen Auffassungen der Religionswissenschaften vor allem zwei Funktionen, Transzendenzerklärung und Kontingenzbewältigung. Beides ergibt sich aus dem Spezifikum der menschlichen Existenz. Der Mensch hat als vermutlich einziges Lebewesen die Fähigkeit der Reflexion über sich selbst. Er kann geistig aus sich heraustreten und sich selbst beobachten. Das geht so weit, dass er sich in die Gedankenwelt Anderer hineinversetzen kann. Evolutionspsychologen bezeichnen dies als Fähigkeit zur Mentalisierung. Damit wird der Tod zum Problem, weil der Mensch sich mit ihm und seinen Folgen befassen muss. Die Religion in all ihren Erscheinungsformen bietet dafür die Lösung eines irgendwie gearteten Weiterlebens nach dem physischen Tod an. War es Menschen vergangener Epochen, vor allem wegen ihres

selbstverständlichen Glaubens an ein jenseitiges Leben und dessen Priorität vor dem hiesigen, leichter gegeben, sich in „Andachten für einen guten Tod“ auf diese radikalste aller Lebenswenden vorzubereiten, ist uns heute mit der für den aufgeklärten Menschen konstitutiven Anfechtung des Glaubens an ein Jenseits ein derart unbefangener Umgang mit dem Tod nicht mehr möglich. Deshalb wird auch alles, was mit dem Tod zu tun hat, weitgehend beiseitegeschoben. Dazu gehört auch die Frage nach dem Vererben, der rechtzeitigen Regelung von Nachlass und Nachfolge.

Wahrnehmung von Zeit als menschliches Spezifikum

Der Tod weist auf die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens hin. Vergänglichkeit ist ein Aspekt der Zeit. Der Mensch nimmt Zeit als Veränderung im Raum wahr; damit kann man Zeit auch messen, wenn etwa der Zeiger einer Uhr weiterrückt. Die Veränderung drückt sich bei Lebewesen im Phänomen des Alterns aus. Dies empfinden Menschen zunehmend als bedrohlich. Der Jugendwahn der vergangenen Jahrzehnte hat das Älterwerden desavouiert. Und doch gehört das Altern und Vergehen zur Evolution. Nur weil jede Generation ihre Gene mit kleinen Mutationen weitergibt und durch den eigenen Tod Platz macht für neue, besser angepasste Generationen, kann Entwicklung vonstattengehen. Der Mensch macht die Erfahrung, dass es Lebewesen gibt, die ihn überleben, und Dinge, deren Lebensdauer länger als ein Menschenleben währt. Wenn diese Dinge zu seinem Eigentum gehören, möchte er, dass auch seine Verfügungsgewalt über sie den eigenen Tod überdauert. Zumindest die letzte Verfügung, in wessen Eigentum sie übergehen sollen, möchte er selbst treffen. Auch und gerade die Tatsache, dass Immobilien und anderer werthaltiger Besitz von Generation zu Generation weitergegeben werden, macht Geschichte, Tradition und damit Zeit erfahrbar.

Die Götter des homerischen Olympos werden als die Unsterblichen bezeichnet. Von ihnen berichtet der Mythos zwar einen Anfang, aber sie kennen kein Ende, keine „Götterdämmerung“ wie im germanischen Walhall. Der Gott der antiken Philosophen war nicht nur unsterblich, sondern ewig. Er ist das „göttliche Prinzip“, ohne Anfang und Ende. In der Verbindung mit Jahwe, dem Gott der Bibel, der sehr persönlich und in das Weltgeschehen eingreifend gedacht und geschildert wird, übernimmt er, dann wieder ähnlich wie Zeus und Jupiter, eine moralische Wächterfunktion über das rechtgeleitete Handeln der Menschen. Er mahnt vor allem in prophetischer Zeit zu sozialer Verantwortung und Rücksicht auf die Bedürftigen, Recht- und Besitzlosen. Exemplarisch zusammengefasst ist diese Auffassung im berühmten Spruch beim Propheten Micha: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.“ (Micha 6,8) Die Wende der Achsenzeit von einer kultischen zu einer ethischen Verantwortung